

**Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert im internationalen Vergleich**

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1995 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109), 500 S., ISBN 3-525-35772-9, DM 78,-

Ein langjähriges Desiderat der historischen Kommunikationsforschung ist liquidiert – zumindest in großen Teilen. Jörg Requate hat eine beachtenswerte Studie über den „Journalismus als Beruf“ verfaßt. Zeitlicher Horizont ist das 19. Jahrhundert, Teil A behandelt auf knapp 80 Seiten den Vergleich von England, Amerika und Frankreich. Das Hauptaugenmerk gilt Deutschland mit ca. 380 Seiten in Teil B.

Die ausländischen Entwicklungen stellt der Autor als Vergleichsmatrix zur deutschen Journalismusgeschichte vor. Dabei konstatiert er, daß langfristig das anglo-amerikanische Modell des investigativen, auf Sammlung und Weitergabe angelegten Journalismus erfolgreicher war als das französische Modell, welches zudem den deutschen Journalisten, sicherlich auch in Generalisierung zivilisationskritischer Vorbehalte, als Negativbeispiel des korrumpierbaren Journalismus erschien. Im Gegensatz zur Darstellung der deutschen Entwicklungen beschäftigt sich Requate mit den ausländischen nur unter dem Gesichtspunkt des Selbstverständnisses und der Funktionen, die der Journalismus in den jeweiligen Ländern erfüllte.

Darüber hinaus, und das macht den auf Deutschland bezogenen Teil der Untersuchung besonders lesenswert, bietet Teil B eine massenprosopographische Darstellung. Requate hat in akribischer Arbeit Daten über mehrere hundert Journalisten zusammengetragen, aus denen sich Aussagen zur sozialen Herkunft, zur Vorbildung, zu Motiven der Berufswahl, zu Karriereverläufen, zu Einkommen und Altersversorgung ableiten lassen. Im 19. Jahrhundert nahm der Anteil der Berufsjournalisten zu, dennoch war auch gegen Ende des Jahrhunderts noch

immer für rund ein Drittel der Journalistenberuf nur Durchgangsstadium, für einen großen Teil in akademisch Berufe.

Requate stützt sich bei seinen Angaben – er hält ca. 10% aller Journalisten für erfaßt – auf fünf verschiedene Quellen: auf Jubiläumsschriften, auf eine Liste des preußischen Innenministeriums, auf personenbezogene Akten des Berliner Polizeipräsidenten, auf biographische Nachschlagewerke und auf Nekrologe, berücksichtigt also alle Quellen, die bei vertretbarem Aufwand einen sinnvollen Ertrag versprechen. Trotz des großen Verdienstes, das sich Requate mit seiner Arbeit erworben hat, hätte er darauf hinweisen müssen, daß die Quellen keinen repräsentativen Querschnitt der damaligen Journalisten ergeben können.

Requates Statistiken täuschen über die tatsächlichen Verhältnisse, da das Quellenmaterial zwangsläufig lückenhaft ist: Erstens sind jene überrepräsentiert, die für sogenannte Qualitätszeitungen schrieben; zweitens jene, die es in ihrem journalistischen oder in den weiteren Berufen zu einiger Prominenz brachten. Drittens, das überschneidet sich mit den ersten beiden Einwänden, ist die Presse der großen Städte überstark, die kleine dagegen nur schwach vertreten. Hier war der Anteil der Nichtakademiker wesentlich größer, der wichtigste Einstiegsberuf der des Buchdruckers. Für die Journalisten, die aus diesem Beruf kamen, bedeutete ihre journalistische Tätigkeit den sozialen Aufstieg, später wechselten sie fast nie. Bei den kleineren Blättern der Gründungswelle ab den 1860er Jahren stellte sich auch die Frage nach journalistischer Abhängigkeit noch selten, denn viele 'Journalisten' waren ihre eigenen Verleger und umgekehrt, andere wieder waren hauptsächlich Drucker; oder aber Journalist, Drucker und Verleger verbanden sich in einer Person.

Gerade für die Erforschung der journalistischen Berufe gilt, was generell die Rekonstruktion vergangener Zeiten schwierig macht: Überlieferungschancen sind sehr ungleich verteilt, und wenn man sich nur auf das verläßt, was überkommen ist, generiert der Forscher zwar ein Bild, das er belegen kann, das aber damit keineswegs über jede Kritik erhaben ist. Diese Kritik soll den Wert der Requateschen Arbeit, die im Umfeld des Berliner Sozialhistorikers Jürgen Kocka entstanden ist, nicht schmälern: Requate hat, so gut das eben geht, eingelöst, was lange nur gefordert worden war.

Es gibt andere diskussionswürdige Punkte der Arbeit, sie betreffen aber eher Wertungen oder unterschiedliche Einschätzungen. So kann ich dem Autor nicht ganz folgen, wenn er gegen die gebetsmühlenartig wiederholte Kritik, Generalanzeiger seien anzeigenlastig gewesen, vorbringt, die Generalanzeiger hätten in den ersten Jahren ihres Bestehens immer erheblich geringere Anzeigenanteile aufgewiesen als die parteipolitische Konkurrenz. Das zeichnet jede Neugründung aus. Requate ist allerdings zuzustimmen, daß die Kritik an den Generalanzeigern viele Topoi enthält, die von der mißgünstigen Konkurrenz vorgebracht und seither ungeprüft wiederholt wurden.

Interessant und weiterer Überprüfungen bedürftig ist Requates These, die schleichende Politisierung der Massenpresse sei nicht auf Verleger-, sondern auf den Einfluß der Redaktionen zurückzuführen. Die Beispiele, die Requate zum Verleger-Redakteur-Verhältnis anführt, scheinen aber eher für einen großen Verlegereinfluß zu sprechen. Doch auch hier gilt, daß die Quellenlage äußerst schwierig ist. Journalismus produziert zwar Gedrucktes, wird aber in weit größerem Umfang mündlich als schriftlich gelenkt. Ebenso verhält es sich bei den von außen in die Zeitungen hineingetragenen Einflüssen. Auch hier dominiert die mündliche, keine Spuren hinterlassende Einflußnahme. Sehr richtig spricht Requate daher von der Milieubezogenheit der Journalisten: Wirtschaftliche Tendenzen ließen sich für die 'PR-Abteilungen' der Unternehmen, wenn das unzeitgemäße Wort erlaubt ist, am ehesten in die redaktionellen Teile tragen, wenn der Journalist in ein Milieu eingebunden wurde. Gleiches gilt für die politische Beeinflussung. Persönliche Beziehungen sind hier im System Hamann sprichwörtlich geworden.

Jörg Requate hat eine gut lesbare und wichtige Studie geschrieben, wenn dennoch Fragen bleiben, so ist das weniger dem Autor als dem disparaten Material anzulasten.

Rudolf Stöber (Berlin)